

# Predigt am Sonntag Oculi 2025

(verfasst von Dekan Andreas Kleefeld)

## Jeremia 20, 7-13



Gerne können Sie mir unter [Andreas.Kleefeld@elkb.de](mailto:Andreas.Kleefeld@elkb.de) oder telefonisch 0175 2586415 Rückmeldungen auf die Andacht geben oder mit mir ins Gespräch kommen.



Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

<sup>7</sup>HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. <sup>8</sup>Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. <sup>9</sup>Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht. <sup>10</sup>Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« <sup>11</sup>Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen. Sie müssen ganz zuschanden werden, weil es ihnen nicht gelingt. Ewig wird ihre Schande sein und nie vergessen werden. <sup>12</sup>Und nun, HERR Zebaoth, der du die Gerechten prüfst, Nieren und Herz durchschaust: Lass mich deine Rache an ihnen sehen; denn dir habe ich meine Sache befohlen. <sup>13</sup>Singet dem HERRN, rühmet den HERRN, der des Armen Leben aus den Händen der Boshaften errettet!

Liebe Gemeinde,

„aus Überzeugung zwischen allen Stühlen“, so könnte man die Situation des Propheten Jeremia beschreiben. Aus der Perspektive des Glaubens kann er zu den politischen und sozialen Umständen seines Landes nicht mehr den Mund halten. Er ist überzeugt, dass die Dinge falsch laufen. Und er ist überzeugt, dass er was sagen muss. Und er glaubt, dass er im Namen Gottes auftreten muss, weil seine Mitmenschen den Kompass verloren haben. Weil sie sie nicht mehr an Gottes Willen ausrichten.

Und gleichzeitig weiß er, dass er sich mit seinen Auftritten Feinde schaffen wird. Mächtige Feinde, die nur darauf warten, dass er einen Fehler macht, damit sie ihn vernichten können. Denn was er zu sagen hat, schafft Ärger. Was passieren kann, wenn man den Mund aufmacht, sieht man gerade in der Türkei, oder in den USA oder in Russland. In China sowieso oder in Nordkorea, aber auch im Iran, um nur ein paar prominente Beispiele der Gegenwart aufzuzählen.

Vor 80 Jahren ist Dietrich Bonhoeffer hingerichtet worden. Er hatte schon sehr bald das Gefühl, dass man der gottlosen Herrschaft der Nationalsozialisten nicht tatenlos zusehen kann und den Mund aufmachen muss. „Man muss dem Rad in die Speichen greifen.“ So hatte er sich damals ausgedrückt. Er wußte, dass er sich schuldig machen würde, wenn er **nichts** tut. Er wußte aber auch, dass er sich schuldig machen würde, **wenn** er etwas tut.

Was Menschen eint, die den Mund aufmachen, um bestehende Zustände anzuprangern, ist in der Regel weniger ihr Mut, sondern die Überzeugung, für die sie einstehen. Im Fall von Bonhoeffer war das die Überzeugung, dass man einen Tyrannen, der die halbe Welt in den Krieg gezogen hat und der Millionen von Menschen um ihres Glaubens Willen, wegen ihrer Herkunft, ihrer sexuellen Orientierung einfach vernichten lässt, ausbremsen muss. Im Fall von Ekrem Imamoglus ist es die Überzeugung, dass es in einer Demokratie möglich sein muss, als Gegenkandidat eines mächtigen Präsidenten auftreten zu dürfen. In den USA geht es um die Frage, dass auch ein Präsident nicht über dem Recht steht.

Jeremia ist der Überzeugung, dass das, was in seinem Land passiert, um Gottes Willen nicht sein darf: die Anbiederung an die benachbarten Großmächte, die soziale Spaltung der Gesellschaft, die Bereicherung der Mächtigen, vor allem aber die Abkehr vom jüdischen Glauben. Er hat den Eindruck, die Menschen haben Gott vergessen. Und so tritt er auf, um im Namen Gottes die Umkehr zu predigen und wird dafür von seinen Mitmenschen geächtet: „Ich bin zum Spott geworden täglich,“ so klagt er „und jedermann verlacht mich.“ „Ich höre, wie viele heimlich reden: ‚Schrecken ist um und um!‘ ‚Verklagt ihn!‘ ‚Wir wollen ihn verklagen!‘“ so sagt er. Und selbst seine Freunde warten nur darauf, dass er einen Fehler macht. So hören wir ihn klagen. Und was ihn besonders fertig macht, dass er sich noch nicht einmal sicher ist, dass Gott zu ihm steht: „Des Herrn Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden.“ Er fühlt sich von Gott über den Tisch gezogen, missbraucht. Er beschwert sich: „Herr, Du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen.“ Er fühlt sich von Gott und den Menschen verlassen.

Am liebsten möchte er sich von Gott abkehren. Am liebsten würde er einfach nur noch schweigen. Am liebsten hätte er seine Ruhe. Aber er kann nicht einfach schweigen, weil er sich von seinen Überzeugungen nicht verabschieden kann: „Es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer,“ so erzählt der Prophet. Jeremia beschreibt damit, warum man Überzeugungen bis heute weder durch Drohungen, Demonstrationsverbote oder durch Polizeigewalt und Gefängnisstrafen beikommen kann. Auch wenn sie unterdrückt werden, schwelen Überzeugungen in den Menschen weiter und verschaffen sich irgendwann einmal Gehör. Das sieht man an

Jeremia. Man sieht es an Jesus. Man sieht es an Luther oder Bonhoeffer. Man sieht das an vielen, vielen Menschen, die sich bis heute für ihre Überzeugungen eingesetzt haben und nicht schweigen können, auch wenn sie dafür Nachteile erleiden mussten.

Was nicht heißt, dass auch überzeugte Menschen immer wieder von Zweifeln geplagt werden. Auch dafür steht Jeremia, wenn er sagt, dass er nicht mehr im Namen Gottes predigen will. Oder Jesus, der im Garten Gethsemane darum bittet, dass der Kelch an ihm vorübergeht. Oder Martin Luther, der immer wieder in Depressionen geraten ist, obwohl er vor seinen geistlichen und politischen Gegner oft so standhaft aufgetreten ist. Und auch Dietrich Bonhoeffer, der sich in einem seiner Gedichte aus dem Gefängnis fragt: „Wer bin ich?

Sie sagen mir oft, so schreibt er, ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest wie ein Gutsherr aus seinem Schloss. Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern frei und freundliche und klar, als hätte ich zu gebieten. Wer bin ich? Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks gleichmütig, lächelnd und stolz, wie einer, der siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig, ringend nach Lebensatem, als würgt mir einer die Kehle, hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen, dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung, umgetrieben vom Warten auf große Dinge, ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne, müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen? Wer bin ich? Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer? Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling? Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer, das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott. Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, oh Gott!“

Bonhoeffer, Luther, Paulus, Jesus und eben auch Jeremia verbindet aber nicht nur der Zweifel. Sie verbindet, dass sie sich in ihrem Zweifel am Ende nicht von ihrem Gott verabschieden. Ganz im Gegenteil: Sie wenden sich ausgerechnet dem Gott zu, mit dem sie hadern. Sie suchen ausgerechnet bei dem Vergewisserung, an dem sie zweifeln. So betet Jesus am Kreuz hängend: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.“ Er drückt noch in seiner Sterbestunde durch sein Gebet zu Gott seine Hoffnung aus, dass Gott ihn nicht verlassen hat, obwohl er sich von ihm verlassen fühlt. Und Jeremia ist überzeugt, dass der Herr bei ihm ist, wie ein starker

Held. Gott wird für ihn eintreten und ihm bei den Menschen die Anerkennung schaffen wird, die er um seiner Predigt willen verloren hat. Jeremia vertraut auf Gott, obwohl er sich von ihm gerade noch missbraucht gefühlt hat und darüber nachgedacht hat, nicht mehr an Gott zu denken: „Singet dem Herrn, rühmet den Herrn, der des Armen Leben aus den Händen der Boshaften errettet!“ So hören wir am Ende das Gotteslob aus seinem Mund.

Ein Widerspruch? Ich möchte sagen: Eine Hoffnung, die seit Menschengedenken getragen hat, wenn Menschen in existentiellen Nöten waren. Wenn sie um ihres Glaubens Willen verfolgt wurden: Sich in der Gottverlassenheit auf Gott zu verlassen. Im Glauben einen Halt finden. So widersinnig und widersprüchlich das auch klingen mag.

Es berührt mich schmerzhaft, dass viele unserer Zeitgenossen ohne Not ihren Glauben verlassen und der Religion den Abschied geben. Es sind interessanter Weise die Wenigsten, die mir bei der Frage nach den Gründen für ihren Kirchenaustritt, von existentiellen Krisen erzählen. Viele sind wohl situiert. Vielen geht es wirklich gut. Offenbar kommen sie nicht auf den Gedanken, dass sie ihr gutes Leben auch der Gnade Gottes verdanken könnten und vielleicht gerade deshalb am Glauben festhalten und ihrer Kirche treu bleiben könnten.

Ich frage mich: Braucht es wirklich immer erst Krisen, damit die Menschen zu Glauben finden? „Not lehrt beten.“ So lautet der Volksmund. Es scheint etwas Wahres dran zu sein. Die Propheten des Alten Testaments wie der Jeremia sind in der Regel dann aufgetreten, wenn es dem Land und den Menschen schlecht gegangen ist, weil es den Verantwortlichen zugut gegangen ist und sie darüber ihren Glauben und ihren Gott aus dem Blick verloren haben.

Es war und ist bis heute die Aufgabe prophetischer Rede, Gott wieder in den Blick zu nehmen, ins Gespräch zu bringen und Mensch und Gesellschaft daran zu erinnern, wie Gott sich das Zusammenleben der Menschen gedacht hat. Dass man dafür selten gelobt wird, liegt auf der Hand. Denn die prophetische Rede muss eben immer den Finger in die Wunde legen. Aber es bleibt wichtig, dass immer wieder Menschen um ihrer Überzeugung Willen, viele auch aufgrund ihres Glaubens, aufstehen und den Mund aufmachen und danach fragen, was Gott will und dem Menschen dienlich ist. Und bereit sind, sich gegebenenfalls mit ihrer Meinung zwischen alle Stühle zu setzen. Was hatte noch einmal Paulus über das Wort vom Kreuz gesagt? Es ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist, als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.